



Als Nationalheld und Revolutionär musste Martin Luther auf früheren Reformationsjubiläen erhalten - stets mit antikatholischer Richtung. Wenn die Kirchen das Jubiläum diesmal gemeinsam begehen, ist das ein Fortschritt, der Luther eher gerecht wird.

Reinhard Nixdorf (Nm-W)

DIE 47. KV-TAGE IN FULDA BEFASSTEN SICH MIT DEM 500. REFORMATIONSJUBILÄUM UND MIT MÖGLICHKEITEN DER EINHEIT DER KIRCHEN

Auf dem Weg in eine gemeinsame Zukunft

Gemeinsamkeit fällt nicht in den Schoß - das gilt gerade für das Verhältnis der Kirchen untereinander. Christen unterschiedlicher Konfession sollten sich fragen, wie sie gemeinsam glauben, bekennen und handeln können. Dass es viel Gemeinsamkeit gibt, wurde auf den KV-Tagen in Fulda deutlich, die unter dem Titel „Einheit in der Vielfalt - fünfhundert Jahre nach Luther“ standen: Bibel und Gebet, Feiern im Kirchenjahr und Diakonie. In einer pluralen Gesellschaft können Kirchen nicht mehr beziehungslos nebeneinander leben, wie das Jahrhunderte lang der Fall war.

Das Reformationsjubiläum wird seit 2009 als Dekade mit wechselnden Jahresthemen gefeiert. In seinem Vortrag „Das Reformationsjubiläum in Politik und Gesellschaft.“ warnte der frühere bayerische Ministerpräsident Günther Beckstein vor Verflachungen und Verfälschungen. „Reformationsjubiläen waren stets ein Spiegel des Zeitgeistes“, sagte Beckstein. 1617, beim ersten Reformationsjubiläum, ging es Lutheranern und Calvinisten darum, sich ihrer protestantischen Identität zu vergewissern - zumal gegenüber dem Konzil von Trient. Rom setzte ein Sonderjubiläum zur Ausrottung der Ketzer dagegen, wenig später brach der Dreißigjährige Krieg aus, ein Religionskrieg mit furchtbaren Verwüstungen. 1817, nach dem Sieg über Napoleon, stieg Luther zum Nationalhelden auf, 1917, mitten im



Dr. Günther Beckstein, Mitglied der Landessynode der Ev. Kirche in Bayern, bayer. Ministerpräsident a.D.

Ersten Weltkrieg, wurde der Reformator als Retter des Volkes gepriesen. Nationalsozialisten vereinnahmten Luther als Vorläufer Hitlers, Kommunisten als frühbürgerlichen Revolutionär: alle bisherigen Reformationsjubiläen waren anti-katholisch und national ausgerichtet: So könne kein weiteres Reformationsjubiläum gefeiert werden, höchstens als Impuls, Trennendes zu überwinden und sich im Glauben zu stärken. Denn, sagte Beckstein: „Wir wissen, was wir uns angetan haben, aber wir wissen auch, was

wir an einander haben. Den Versuch, zu einer organisatorischen Kirchen-Einheit zu gelangen, hielt Beckstein für aussichtslos, entscheidender sei dagegen die Besinnung auf gemeinsame geistesgeschichtliche Grundlagen, die unser Land zusammen halten, auch vor dem Hintergrund einer drastisch steigenden >>



Großes Interesse für ein anspruchsvolles Thema

» Zahl von Muslimen: „Wir selbst haben in Bayern ein Gesetz geschaffen, wo von einer christlichen Leitkultur die Rede ist, die unser Land prägt“, berichtete Beckstein. „Leitkultur“ sei dabei kein Begriff des Bekenntnisses, sondern der Kultur. Denn, sagte Beckstein: „Allein mit Gesetzen kann man kein Zusammenleben regeln: Wenn man keine gemeinsamen Grundlagen hat, muss alles mit Strafdrohung durchgesetzt werden.“

Reformation - warum überhaupt? Diesen Untertitel gab Helmut Liersch, emeritierter evangelischer Propst aus Goslar, seinem Vortrag „Kirchliches Leben am Vorabend der Reformation“. Als Kustos erforscht er die Goslarer Marktkirchenbibliothek, die spätmit-



Helmut Liersch,
Propst i.R., Goslar

telalterliche und reformationszeitliche Schriften von Weltgeltung birgt. Nachdem lange Zeit die Reformation als Folge einer tiefen Krise voll klerikalem Missbrauch und kirchlicher Unordnung gedeutet wurde, zeigten neuere Forschungen ein anderes Bild. „Die Christenheit war wohl nie so fromm wie um 1500“, meinte Liersch. Davon zeuge das Stiftungswesen, die Wallfahrtskultur oder die spirituelle Bewegung „devotio moderna“.

Vieles, was später als typische Forderung Luthers angesehen wurde, habe es schon vor ihm gegeben, so die Forderung nach einem Konzil oder die Bibel in deutscher Sprache. Dennoch gab es – vor dem Hintergrund prinzipieller An-



Strahlende Carl-Sonnenstein-Preisträger:
Dr. rer. Johannes Kainz...



erkennung der Kirche – viel Kritik am Klerus. Der Ablass, an dem sich der theologische Streit entzündete, „war ein ganz marginales Thema“, sagte Liersch. Viele Gläubige seien dankbar gewesen, „dass die Kirche ihnen die Möglichkeiten bot, sich so um ihr Seelenheil zu kümmern.“ Zwei Ursachen für den Ausbruch der Reformation nannte Liersch: Die eine Ursache liege in der Persönlichkeit Luthers, der überzeugt war, dass das Papsttum der Antichrist sei. Diese prophetische Überzeugtheit habe es vor Luther in dieser Härte wohl nicht gegeben, sagte Helmut Liersch. Der zweite Punkt war die politische Konstellation: „Karl V. war ja mit allem anderen beschäftigt als mit der Reformation, er war bis zum Augsburger Reichstag überhaupt nicht im Reich.“ Bedrängt von allen Seiten, von Franzosen und Osmanen, römisch-deutscher

Kaiser, Herrscher über Spanien, Teile Italiens und der Neuen Welt, konnte sich Karl V. kaum der Entwicklung stellen, die in Wittenberg Gestalt annahm und bald ganz Mitteleuropa erschütterte.



Dr. Martin Treu,
Geschäftsführer Luther-
Gesellschaft e.V.,
Lutherstadt Wittenberg

Ähnlich äußerte sich Martin Treu, der Geschäftsführer der Luther-Gesellschaft in Wittenberg, in seinem Vortrag: „Rom und die Reformation“. Auch Rom schien damals blind für den Umbruch im Norden gewesen zu sein:



...und Dr.-Ing Philipp Awater.



Die Kirchen begreifen das fünfhundertste Jubiläum der Reformation als Chance für den Glauben, nicht als Belastung für die Ökumene. Denn es wird Zeit, alte Gräben zu schließen und miteinander den einen christlichen Glauben zu bekennen.



Die Vorträge waren Stoff zum Nachdenken und Anlass, weiter nachzufragen.



Die Päpste fesselte eher die Tatsache, dass mit der Wahl Karls zum römisch-deutschen Kaiser der Norden und Süden Italiens unter eine habsburgische Herrschaft kam. Aus römischer Sicht blieb es existenz-entscheidend, „dass Neapel und Reichsitalien nicht in einer politischen Hand lagen. Als Gegengewicht galt vor allem den Medici-Päpsten das Königreich Frankreich. Das Ringen zwischen dem Haus Valois und den Habsburgern auf italienischem Boden sollte die Aufmerksamkeit der Päpste viel mehr fesseln als die Luther-Sache im fernen Deutschland.“ Es sei eine interessante Frage, welcher Kirche Luther heute angehören würde, meinte Martin Treu. Dogmengeschichtlich stünden die lutherischen Kirchen eher bei Melancthon, von dem das Augsburger Bekenntnis als offizielle Lehrgrundlage stammt. „Zwar stehen Luth-

ers sehr viel schärfere Schmalkaldischen Artikel auch in den Bekenntnisschriften, haben aber doch einen minderen Rang.“ Auch in der Abendmahlsfrage machte Treu in den lutherischen Kirchen calvinistische Züge aus: „Der Umgang mit nicht gebrauchtem Brot und Wein ist gewöhnlich wenig respektvoll. Ähnliches gilt für die Auflösung der Theologie in die Ethik.“

Wäre Luther also Mitglied einer post-vatikanischen römischen Kirche? „Die Verwendung der Volkssprache, der Altar als Tisch - etwas, was Luther nie durchsetzen konnte, sprechen dafür. Selbst in der Abendmahlsfrage ist der Abstand Luthers, Stichwort Realpräsenz, zu Calvin viel größer als zu Rom“, meinte Treu. Blicke als Stein des Anstoßes nur das Papsttum. Selbst dafür habe ein bayerischer Landesbischof vor

einiger Zeit plädiert und sei schwer missverstanden worden. „Der Papst als Sprecher der gesamten Christenheit - ist das eine Perspektive?“ fragte Treu. „Das kann man höchst unterschiedlich sehen!“

Theologisch überdacht hat die katholische Kirche ihr Verhältnis zu nicht-katholischen Christen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit dem Ökumenismus-Dekret „Unitatis redintegratio“, berichtete Thomas Stubenrauch, der Ökumene-Referent des Bistums Speyer in seinem Vortrag „Das Ökumene-Dekret des Zweiten Vatikanums und seine Wirkung“. Es sei geradezu eine „List des Heiligen Geistes“, dass die von Papst Johannes XXIII. eigentlich nur an Katholiken gerichtete Einladung, die Einheit der Christen stärken, ökumenisch verstanden wurde. Bis zum Konzil galt die Instruktion des Heiligen >>

» Offiziums über die ökumenische Bewegung aus dem Jahr 1949: Sie bezeichnete die katholische Kirche exklusiv als einzig wahre Kirche Christi und nicht-katholische Christen als „dissidentes christiani“, die um ihres Heiles willen zurückkehren und sich wieder mit der katholischen Kirche vereinigen sollten. „Unitatis redintegratio“ machte mit dieser reservierten Haltung Schluss. „Der Geist Christi hat sich gewürdigt, die getrennten Kirchen und Gemeinschaften als Mittel des Heils zu gebrauchen“, heißt es dort.



Dr. Thomas Stubenrauch,
Ökumenereferent des
Bistums Speyer

„Vorher wurde von Sekten gesprochen“, sagte Thomas Stubenrauch. „Jetzt wird von anderen Kirchen als „Mitteln des Heils“ gesprochen, dass Gott also auch durch sie wirkt, dass auch in ihnen Dinge da sind, die sie als Kirche ausmachen, dass sie durch die Taufe unsere Schwestern und Brüder sind.“ Vorher habe man die katholische Kirche mit der Kirche Christi „platt gleichgesetzt“, meinte Stubenrauch. Das Zweite Vatikanische Konzil änderte diese Gleichsetzung mit Hilfe des lateinischen Wortes „subsistit“, das heißt, so Thomas Stubenrauch: „Die katholische Kirche ist immer noch eine Verwirklichung der Kirche Christi, aber nicht mehr im exklusiven ausschließlichen Sinn“. Vielmehr realisiere sich die Kirche in unterschiedlichen Graden auch außerhalb des sichtbaren Raumes der katholischen Kirche.

Was dies für die Vision einer einigen Christenheit bedeutet, skizzierte Professor Wolfgang Thönissen, der Leiter des Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn am nächsten Tag, nachdem am Abend zuvor der Carl Sonnenschein-Preis an Philipp Awater (Wk) und Johannes Kainz (Ale) verliehen worden war. Er sagte: „Die katholische Kirche selbst ist gar kein monolithischer Block, sondern auch durch vielfältige Gemeinschaftsformen geprägt. Und wenn wir sehen, dass die katholische Kirche auch eine Gemeinschaft von Teilkirchen ist, dann ist es von dort aus kein

großer Schritt mehr zu sagen: Können wir das nicht übertragen, zumindest für unser Zeitalter, auf das Verhältnis zu den noch getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften?“ Die lutherische Gemeinschaft öffnete sich der katholischen Kirche immer stärker, ebenso die katholische Kirche den Lutheranern und das sei bei Orthodoxen, Anglikanern und Reformierten genauso. Also: „Nehmen wir das ernst, was wir haben: Das Wachsen in Gemeinschaft und Gemeinschaftsräumen und freuen wir uns darüber“, sagte Professor Thönissen. „Das ist keine leichte Aufgabe, gewiss nicht. Eine einzige Kirche unter einem einzigen Dach wird es so nicht geben. Es wird aber auch keine Gemeinschaft der Christen ohne den Papst geben - so als wenn die Katholiken den Papst und die Bischöfe mal eben aufgäben und abschafften, die Probleme hätten wir so nicht gelöst. Aber es gibt eine Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom und sie ist sehr lebendig, sonst würden nicht Lutheraner, Reformierte, Anglikaner und Orthodoxe so oft nach Rom reisen und die Gemeinschaft mit dem Heiligen Vater suchen und auch umgekehrt, wie



Prof. Dr. Wolfgang Thönissen,
Leiter des Adam-Möhler-
Instituts für Ökumenik,
Paderborn

wir in Lund ja erlebt haben. Wir haben die Vertiefungen und Gemeinsamkeiten in der theologischen Frage der Rechtfertigung, wir teilen das Sakrament der Taufe und vielleicht haben wir ja auch das Abendmahl im Blick.“ Es gäbe Verständigungen in der Frage des Amtes in der Kirche, einschließlich des Petrusamts. meinte Thönissen: „Das alles sind für mich starke Zeichen und Hinweise auf eine wachsende Gemeinschaft unter Christen. Wenn wir die Einheit der christlichen Kirchen suchen, dann verwirklichen wir die Gemeinschaft unter den Christen. Das ist, was wir vor uns haben: keine Vision, aber doch ein wichtiges und ein wesentliches Mittel unserer verwirklichenden Gemeinschaft. Ich bin gewiss, dass wir auf diesem Wege das finden, was wir die wahre Einheit in Christus nennen können.“ <<

DER ÄLTESTE KVER WURDE 106 JAHRE ALT

Seinen hundertsechsten Geburtstag konnte am 19. Januar **Dipl.-Ing. Josef Welter** (Rh-N) feiern und ist damit der älteste lebende KVer. Neunzig Jahre liegen zwischen ihm und dem jüngsten Mitglied unseres Verbandes. Josef Welter, der im Kreis der Bundesbrüder Jupp genannt wird, trat im Jahre 1929 als Aktiver in den KAV Rheno-Nicaria ein und war allen ein guter Bundesbruder bis zur Auflösung der Rheno-Nicaria am 7. Dezember 1935. Nach der Wiedergründung der Rheno-Nicaria am 23. März 1947 übernahm Josef Welter als Alter Herr das Amt des Aktivseniors im SS 1948. Am Bau des Hauses 1951 war Josef Welter maßgeblich beteiligt. Er berechnete die gesamte Statik, was in diesem Fall kein einfaches Unterfangen war. Aufgrund einer großzügigen Spende des gesamten Bauholzes durch einen Bundesbruder der Rheno-Nicaria wurde die Decke über dem Saal in Holzkonstruktion ausgeführt und am Dachgebälk aufgehängt. Dass seine Berechnungen auf fundierten Kenntnissen beruhten und richtig waren, beweist schon die Tatsache, dass das Rh-N-Haus in dieser Konstruktion bis heute existiert. Im April 1966 übernahm Josef Welter für einige Jahre das Amt des Philisterseniors. Aufgrund seiner vielfältigen Verdienste um „seine“ Rheno-Nicaria wurde Josef (Jupp) Welter beim 96. Stiftungsfest 1999 zum Ehrenvorsitzenden der Rheno-Nicaria ernannt. Ein dreistelliges Lebensjahr feierte übrigens ein weiterer KVer zwei Tage vor Josef Welter: am 17. Januar, erreichte **Dipl.-Ing. Alfred Lohoff** (Gth) das hundertste Lebensjahr.

